



Queering (dis)abled body politics

»Disabled Dykes« als politische Akteurinnen in alternativen sozialen Bewegungen werden im Allgemeinen als randständige Figuren, als das Andere des Anderen wahrgenommen, bzw. häufig nicht einmal das. Was passiert, wenn »disabled dykes« in den Zonen angeblicher Emanzipation anzutreffen sind, soll im Folgenden gezeigt und der Blick auf Barrieren und Ambivalenzen von »(dis)abled body politics« geschärft werden. Denn bislang zielt das analytische Raster allein auf das Verhältnis von Normalitätsdispositiv (Foucault 1976 und 1993) und subalternen Behinderter. Nicht thematisiert werden Produktionsmodi subordinierter Körperverhältnisse in lesbisch-feministischen, queeren oder disability-Milieus. Ausgehend von der These, dass nicht nur Heteronormativität sondern auch Homonormativität¹ (McRuer, Wilkerson 2003) Ausgrenzungsmechanismen für »(dis)abled dykes« darstellen, möchte ich in diesem Artikel zunächst die Bedeutung von Körperpolitiken in lesbisch-feministischen und queeren (Sub)Kulturen erörtern. Im Anschluss daran sollen die körperpolitischen Praxen behinderter Frauen/Lesben in der Krüppelbewegung und deren diskrepante Wirkungen diskutiert werden. In dem abschließenden Resümee werde ich die verschiedenen (sub)kulturellen Körperpolitiken einer kritischen Revision unterziehen. In erster Linie erscheint mir in diesem Zusammenhang die Ermittlung der emanzipatorischen Potentiale (sub)kultureller Körperpolitiken im Zeitalter flexiblierter Normalitätsdispositive (Engel 2002, Waldschmidt 2003) in spätkapitalistischen Gesellschaften bedeutsam. Dies soll mittels des Foucault'schen Modells der Heterotopie geschehen.

Body Politics in der Lesben- und Queer-Szene

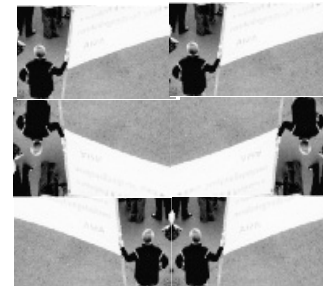
Wie Foucault darlegt, organisiert sich über Ver- und Einkörperungen von Normen das Normalitätsdispositiv. Das Feld normativer Konstruktionen dient hierbei zur Gliederung und Strukturierung des sozialen, kulturellen und politischen Lebens. Daran anknüpfend unterstreichen Vertreter_innen der Queer Theory die zentrale Rolle von Heteronormativität für die Funktionsweise des Normalitätsdispositivs (Butler 1993; Warner 1994). Auch im Feminismus wurde die Erkenntnis der Verschränkung des geschlechtlichen Körpers mit dem Normalitätsdispositiv zur theoretischen Grundlage und führte in der Folge zur Suche nach alternativen politischen Ausdrucksfor-

men und alternativen Weiblichkeitsentwürfen. Dieser Ansatz bildete nicht nur theoretisch das Kernstück der neuen Frauen/Lesbenbewegung. Es kann an dieser Stelle durchaus auch auf eine Kontinuität mit der Queer Theory hingewiesen werden. Den Fragen, ob die angestrebte Entnormalisierung von Sexualitäts- und Geschlechterverhältnissen jener lesbisch-feministischen bzw. queeren Körperpolitiken Normen anrufen und um welche Normen es sich handelt, soll im Folgenden nachgegangen werden. Für erste Überlegungen zu Körperpolitiken der Lesben- und Queer-Szene aus einer Disability-Perspektive möchte ich drei Problematisierungen nachgehen: (Sub)Kulturelle Räume und Orte, lesbisch/feministisches Autonomiekonzept und »Maskulinitäts«-Entwürfe in lesbischen (Sub)Kulturen: In den (sub)kulturellen Räumen und Orten der Lesben-Szene kann sich nicht nur lesbisches Begehren und lesbische Sexualität ausdrücken und organisieren, jene Räume ermöglichen auch die Partizipation an und die Gestaltungsmöglichkeit von weiblicher Homosexualität. Gleichwohl ist der Ausschluss für Lesben mit Handicap oftmals durch die Struktur der Räumlichkeiten geradezu konstitutiv. Entweder frau kommt erst gar nicht in die Location rein, oder aber, wenn sie erst mal drin ist, stellt sie fest, sie kommt nicht aufs Klo, weil das eine Etage höher oder niedriger liegt. Sollte dies nicht der Fall sein, gibt es mit Sicherheit keine behindertengerechten Toiletten. Von der körperlichen Konstitution, die »frau« für »die Szene« mitbringen muss, ganz zu schweigen. Im Allgemeinen gehört es zum »guten Ton«, dass vor 24 Uhr keine Party richtig anfängt. Dramatisch ist daran nicht nur die mangelnde Möglichkeit für »(dis)abled dykes«, andere Frauen/Lesben kennen zu lernen. Der Ausschluss verhindert auch das Einschreiben differenter homoerotischer Kulturen und Körper in die vorherrschenden lesbischen (Sub)Kulturen. Insofern kann durchaus von einem homonormativen Mechanismus in der geographischen Organisation lesbischer Sexualität(en) und Kultur(en) gesprochen werden. Auch das lesbisch/feministische Autonomiekonzept wirkt aus einer (Dis)Ability-Perspektive prekär. Aus der verständlichen Abwehr gegen die gesellschaftliche Festlegung der Frau als das »schwache Geschlecht« entstand das lesbisch-feministische Bild der starken, unabhängigen Frau/Lesbe. Als Schwäche galt und gilt, »die Hilfe der anderen zu brauchen, nichts hinzukriegen, müde zu sein: typisch Frau eben, schon klappt sie zusammen. Solche Vorstellungen von Stärke und Schwäche wenden sich »automatisch« gegen Versehrtheit, Verwundung, chronische Krankheit und Behinderung« (Kern 1994). Die »Norm-Lesbe« bzw. »Norm-Feministin« ist sozusagen mit habituellen, emotionalen, intellektuellen, politischen und körperlichen »Standards« ausgestattet, die per se Behinderung auszuschließen scheinen. Das Phantasma der unabhängigen handlungsmächtigen Lesbe bildet somit die theoretische und politische Grundlage für das homonormative Dispositiv in lesbisch-feministischen (Sub)Kulturen. Der Gedanke, inwieweit der gegenwärtige Trend zu »female masculinities« (Halberstam 1998) in queeren (Sub)Kulturen in der

Kontinuität jenes lesbisch-feministischen Autonomiekonzepts steht, soll hier nur kurz angerissen werden. In queeren Theorien (Goodloe 1999; Halberstamm 1998; Engel 2000 und 2002) wird »female masculinity« weniger als Bestätigung männlicher Verhaltensweisen und männlicher Privilegien konzipiert, sondern vielmehr auf die Verfügbarkeit maskuliner Codes und Symbole jenseits des biologischen Geschlechts verwiesen. Nicht nur der mit alledem einhergehende »Szene Style«, besser bekannt als »Lesbian Chic« oder »Lookism«, wiederholt hier die Techniken der Homonormativität in lesbischen (Sub)Kulturen und führt in der Folge zur Unsichtbarkeit von von »(dis)abled dykes«. Es sind auch die unreflektierten theoretischen Grundannahmen queerer »Body Politics«. Ähnlich wie das lesbisch-feministische Autonomiekonzept ist der queere Maskulinitäts-Entwurf eng mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Gesundheit, Stärke, Aktivität etc. verbunden und marginalisiert so potentiell Eigenschaften wie Abhängigkeit, Hilfe, Langsamkeit etc. und verharrt somit in dem Bedeutungshorizont des homonormativen Dispositivs. Kurz: Die politischen Praxen in den lesbisch-feministischen und queeren Milieus operieren, positiv gesprochen, mit Körper-, Geschlechter- und Sexualitätsbezügen, die an deren Veränderbarkeit/Konstruiertheit, als Grundlage für die Veränderung des Normalitätsdispositivs, ansetzen. Gleichzeitig überwiegt in jenen Körper- und Geschlechtsbezügen ein Körper- und Selbstverständnis, das zwar die Heteronormativität des Normalitätsdispositivs hinterfragt, der Wirkmächtigkeit von Homonormativität insbesondere für »(dis)abled dykes« allerdings eher wenig Beachtung schenkt. Insofern kommt es zu der paradoxen Wirkung, dass sich heteronormative und homonormative Ausgrenzungsmechanismen für »(dis)abled dykes« gegenseitig überlagern, verstärken und verlängern. Eine Politik des Sich-Einmischens, die notwendigerweise in den Leerstellen zwischen Homo- und Heteronormativität angesiedelt sein müsste, könnte hier neue Körper-, Geschlechter- und Sexualitätsformen situieren, neue Subjektformen kreieren und zur Dekonstruktion des hetero- sowie des homonormativen Dispositivs beitragen.

Freak the Chic

Gehörte »Freak« hierzulande spätestens mit der APO-Zeit zum Szene-Wortschatz und bezeichnete ausgeflippte, Langhaarige, Außenseiter_innen, so ist dessen eigentliche Bedeutung laut Wörterbuch: »Monster, Schaukrüppel, Absonderlicher«. »Freak« bzw. »Freak-Show« rekurriert auf die im 19. und dem frühen 20. Jahrhundert anzutreffenden Umgangsweisen und





Praxen, in Form von Ausstellungen oder Shows dem Phänomen Behinderung zu begegnen. Ohne ›damals‹ mit ›heute‹ gleichsetzen zu wollen, scheint doch ein grundlegendes Merkmal der Auseinandersetzung mit Behinderung in der Jetzt-Zeit ähnliche Formationen, wie Ausstellungen und Shows, anzunehmen, im Gegensatz zu früher jedoch häufig von den Betroffenen selbst organisiert und choreographiert. »Freak the Chic« wäre wohl als Maxime der im Gefolge von 1968 entstandenen (sub)kulturellen Ausdrucksformen der Krüppelbewegung zu nennen. »Freak Shows« wurden und werden als Möglichkeit gesehen Disability-Erfahrung aus eigener Sicht zu präsentieren, Normen zu hinterfragen und gleichzeitig im Doppelsinn des Wortes als Kulturschaffende aufzutreten. Dies gilt auch für die behinderten Frauen- und Krüppellesbenbewegung. So spielen die vielerorts anzutreffenden feministischen oder sexualemanzipatorischen Kabarettprogramme und Shows meistens schon bei der Namensgebung mit dem Zusammenhang von Norm,

Geschlecht Sexualität und Behinderung.² Allerdings wird auf die, nicht nur historisch bedingten, Ambivalenzen jener »(dis)ability-body-politics« selten eingegangen. Aus diesem Grund möchte ich die Ökonomie des Spektakels etwas verkomplizieren. Im Wesentlichen berühren diese Dinge das Ver-

hältnis von »Zuschauen« und »Zur Schau stellen« in den binär und hierarchisch strukturierten Räumen des heteronormativen Normalitätsdispositivs. So wäre zu problematisieren, wie sich das Verhältnis von »Sehen und gesehen Werden« in Bezug auf Behinderung, Körper, Geschlecht, Sexualität und Norm organisiert. Daran anknüpfend stellen sich Fragen nach der Verschiebbarkeit normativer Denk-, Raum-, und Blickmuster. Das heißt: Konstituiert sich durch Kabarets bzw. Shows behinderter Frauen/Lesben erst Normalität – z. B. die des Publikums? Oder können heteronormative Zurichtungen durch diese Art von Körperpolitiken unter- bzw. durchbrochen werden? Mit anderen Worten: Kommt es zu Verschiebungen des heteronormativen Gefüges oder entsteht nur ein schlichter Zoo-Effekt?³ Die Schwierigkeit und Fragilität des Spielens mit den Körper-Codes des heteronormativen Normalitätsdispositivs bezieht sich dabei nicht nur auf die Problematik der Übertragbarkeit von (sub)kulturellen Krüppelshows, und -kabarets auf Alltags(t)räume. Mit Butler gesprochen geht es viel mehr um den bislang vernachlässigten Spagat von »Imitation und Aufsässigkeit« (Butler 1996) in den »theatralischen« Versuchen der Entnormalisierung und Entnaturalisierung von Körper, Sexualität und Geschlecht durch »(dis)abled dykes«.

Sexy Bodies

Von der Notwendigkeit einer Debatte zu Fragen hegemonialer Körper- und Politikverhältnisse und (sub)kulturellen Veränderungspotentialen zeugt auch die nach wie vor unabgeschlossene feministische Auseinandersetzung um erotische Fotos von und mit behinderten Frauen/Lesben (Engel 1994; Schopmans 1994). Voreiligen Versuchen, einem Denkens in Kategorien von gut und böse eine Absage erteilen zu wollen, scheint es mir angemessener, die Spannkraft zwischen der traditionellen Zuweisung des Weiblichen als dem »schönen Geschlecht« und der subversiven Bemächtigung von Schönheits- und Körperidealen auszuloten: So bieten »(Dis)Ability Dykes«-Fotoausstellungen in mancher Hinsicht Chancen einer konfrontativen Begegnung mit eigenen Klischees über erotische Körper und eigenen normsetzenden Sehweisen. Zugleich sind sie eine experimentelle Umgangsweise, um als Subjekte eigener Lust und (lesbischer) Sexualität aufzutreten. Die Tücke des Verharrens in Klischees, d.h. der Vorwurf von feministischer Seite, erotische Fotos von »(dis)abled dykes« degradierten diese zu Körper- bzw. Sexobjekten, recurriert dabei meines Erachtens auf Denk- und Sehweisen, die unterstellen, alle Frauen/Lesben hätten gleichermaßen Zutritt zur »gender«-Agenda und infolgedessen auch das gleiche Geschlecht. Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass jede erotische Foto-Serie von behinderten Frauen/Lesben per se emanzipatorische Effekte hervorbringt. Trotzdem bieten jene Körperpolitiken, wie erotische Fotoausstellungen, zumindest eine Chance minoritäre Geschlechter, Körper und Sexualitäten in die heteronormative Ordnung des Normalitätsdispositivs einzuschreiben und so potentiell verschiebende Wirkungen zu erzeugen. Einzig in den Ritzen und Spalten jener Spannkraft von »Imitation und Aufsässigkeit« liegen, so scheint es, die potentiellen Fluchtlinien des Normalen. Dies soll mittels des Foucault'schen Modells der Heterotopie geschehen.

Conclusion

Die Körperpolitiken in den lesbisch-feministischen und queeren (Sub)Kulturen, sowie die Krüppelkabarets und Fotosessions von »(Dis)abled Dykes« stehen in einer gemeinsamen Tradition der Entnormalisierung des Körpers. Das heißt, es wird eine kritische Aneignung und Umarbeitung von sozialen, kulturellen und politischen Umgangsweisen mit normierten und essentialisierten Körpern angestrebt. Dennoch zeigen die genannten Beispiele aus der politischen Praxis, dass Politiken der Selbstermächtigung, hier verstanden als subversive Körperpolitiken, nicht zwangsläufig emanzipatorische Ergebnisse herbeiführen, sondern einen mitunter prekären Status haben. Es gilt also zu betonen, dass die Effekte (sub)kultureller Körperpolitiken nicht generell positiv bestimmbar, sondern immer innerhalb spezifischer Kontexte zu beurteilen sind. Auch wenn in diesem Sinne schwerlich Grenzl意思en zwischen affirmativen und subversiven politischen Praxen gezogen werden können, kann sich – wenn überhaupt –

nur in diesem Zwischenraum ein gewisser Widersinn entwickeln. Foucault hat für diesen Zustand das Modell der Heterotopie (Foucault 1991) entwickelt. Das Foucault'sche Modell der Heterotopie erscheint mir hierbei in zweifacher Hinsicht nützlich. Einmal erlaubt es die theoretische Erfassung der Widersprüchlichkeit und Ambivalenz (sub)kultureller Körperpolitiken. Denn, Heterotopie, so lässt sich Foucault verstehen, bezeichnet einmal (sub)kulturelle Gegenräume, die gewissermaßen synchron innerhalb und außerhalb des heteronormativen Normalitätsdispositivs stehen. Heterotopie charakterisiert also Gegen- bzw. Zwischenräume und die darin gelebten Gegenkörper-Politiken, in denen die realen heteronormativen Zurichtungen innerhalb des Normalitätsdispositivs gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet werden können. Zum anderen betont Foucault, dass jede Heterotopie eine bestimmte Funktion innerhalb einer Gesellschaft einnimmt, die sich immer wieder ändern kann. Diese Bestimmung kann für die Erklärung des aktuellen Phänomens der flexibilisierten Normalisierung des Normalitätsdispositivs herangezogen werden: Homosexuelle (sub)kulturelle Stile mutieren zum Life-Style-Phänomen für Mode-Magazine und werden zunehmend als Marktsegment verwertet. Analoges gilt – wenngleich auch nicht im gleichen Ausmaß – für Behinderte bzw. »(dis)abled dykes«. Offenbar werden mittels der flexibilisierten Normalisierung im Spätkapitalismus die Grenzbereiche erweitert – es kommt zur Expansion von Normalitätszonen, worin auch heterotopische Orte einem Funktionswandel unterliegen. Auf diese Weise wandelt sich der heteronormative Innenraum des Normalitätsdispositivs, ohne dass es zu einer vollständigen Entgrenzung kommt (Waldschmidt, 2003, 137). Angesichts dieser Entwicklungen lautet die Botschaft für (sub)kulturelle Körperpolitiken, die eigenen Praxen einmal mehr auf ihren Entstehungskontext hin zu befragen, aber auch ein vermehrtes »nomadisches Wandern« zwischen alten und neuen heterotopischen Orten und politischen Praxen.

Heike Raab

*.notes

#1 In der der aktuellen Queer-Debatte wird Homonormativität als ein

Moment gegenwärtiger neoliberaler Umstrukturierungsprozesse in spätkapitalistischen Gesellschaften diskutiert. Der Terminus ist auf die US-amerikanische Queer Theoretikerin Lisa Duggan zurückzuführen. Duggan beschreibt mit Homonormativität eine Dominanz US-amerikanischer weißer Schwuler bei der Besetzung politischer Themen in der Öffentlichkeit, die zugleich einen neuartigen schulen neoliberalen Werthorizont vertritt. Für Robert Mc Ruer und Abby L. Wilkerson bedeutet diese neoliberal gekennzeichnete Homonormativität, sowohl Heteronormativität als auch Behinderung in die Sphäre des Privaten abzuschleppen und damit zu entpolitisieren. Dessen ungeachtet verwende ich den Begriff in diesem Artikel hauptsächlich zur Kennzeichnung (homo)normativer behindertenfeindlicher Setzungen in (sub)kulturellen Alternativ-Szenen.

#2 Zu nennen wären z. B. die »Unbequemen Schwestern« aus Frankfurt oder die Berliner Behindertengruppe Sexabilities.

#3 siehe dazu: <http://jefferson.village.edu/pmc/text-only/issue.997/review-4.997> vom 17. 4. 2001.

*.lit

→ Judith Butler, 1993: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt 1993.

→ Lisa Duggan, 2003: The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics and the Attack on Democracy, Beacon Press.

→ Antke Engel, 1994: Geschlecht: Behindert. Merkmal: Frau. Eine Fotoausstellung zu Erotik, Körper und Sexualität, in: Hamburger Frauenzeitung, März/Juni 1994, Nr. 40.

→ Antke Engel, 2000: Umverteilungspolitiken. Aneignung und Umarbeitung der begrenzten Ressource Maskulinität in lesbischen und transgender (Sub)Kulturen, in: Die Philosophin, Nr. 22, S. 69-84.

→ Antke Engel, 2002: Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation, Frankfurt/New York

→ Michel Foucault, 1976: Mikrophysik der Macht, Berlin.

→ Michel Foucault, 1991: Andere Räume, in: Martin Wenz (Hg.), Stadträume, Frankfurt, New York, S. 65-73.

→ Michel Foucault, 1993: Die Geburt der Klinik, Frankfurt.

→ Amy Goodloe, 1999: Lesbian Identity and the Politics of Butch-Femme Roles, aus: <http://www.lesbian.org/amy/essays/bf-paper.htm> vom 17. 4. 2000.

→ Jack Halberstamm, 1998: Female Masculinity, Duke University Press

→ Karin Kern, 1994: Raus aus der Einbahnstrasse, in: *die randschau*, Nr. 4, S. 21.

→ Marianne Hirschberg, 2003: Normalität und Behinderung in den Klassifikationen der Weltgesundheitsorganisation, in: Anne Waldschmidt (Hrsg.), Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies, Kassel, S. 117-128.

→ Robert Mc Ruer, Abby L. Wilkerson, 2003: Introduction, in: dies., *Desiring Disability: Queer Theory Meets Disability Studies*, Journal of Lesbian and Gay Studies, Vol. 9, No. 1-2, S. 1-23.

→ Robert Mc Ruer, 2006: *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability*. New York University Press 2006.

→ polymorph (Hrsg.), 2002: (K)ein Geschlecht oder viele. Transgender in politischer Perspektive, Berlin.

→ Birgit Schopmanns, 1994: Szene behinderter Frauen, in: *die randschau*, Nr. 2, S. 26.

→ Anne Waldschmidt, 2003: Der behinderte Mensch zwischen Normierung und Normalisierung, in: dies. (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies*, Kassel, S. 129-138.

autoren
buchhandlung
marx & co

Grüneburgweg 76 · 60323 Frankfurt am Main
Tel 069/72 2972 · Fax 069/71 40 3870
autorenbuchhandlung.ffm@t-online.de

Marx an der Uni

Geisteswissenschaften

Belletristik

Sozialwissenschaften



KARL MARX
BUCHHANDLUNG GMBH
JORDANSTR.11 · 60486 FRANKFURT/M.
TEL 069/778807 · FAX 069/7077399
KARL.MARX.BUCHHANDLUNG@T-ONLINE.DE